

Ausstellung vor_ORT im Gespräch mit Louisa Engel



„ka“, 2019, Graphit und Pastellkreide auf Büttenpapier, Foto: Louisa Engel, Ausstellungsansicht: Max Méndez

Frage 1 Burg Galerie:

Du erkundest mit dem Stift sehr behutsam die Verschränkung von Lebensräumen, die wir in der Sprache als Dichotomien fassen: Stadt und Landschaft. Wie viel Beobachtung fließt in Deine Zeichnungen ein?

Louisa Engel:

Zuerst einmal beobachte ich, wohlbemerkt als Städterin, bei mir ganz andere Sehgewohnheiten in der Stadt und in der Landschaft. In der Stadt sehe ich viele vertikale Linien, glatte Flächen und eckige Formen auf kurze Distanzen. Schau ich in die Landschaft, dann schaue ich in die Weite, sehe Felder und Wälder, Horizontlinien, bewachsene Stellen, organische Strukturen. Und gleichzeitig weiß ich, dass das sehr schablonenhafte Bilder sind. Vielleicht kann ich es als gegenseitiges Sehen und Sehnen beschreiben, das nicht immer mit der Realität korrespondieren muss. Eigentlich sind das doch zwei sehr seltsame geschaffene Kategorien. Ich bin am Stadtrand von Berlin aufgewachsen und für mich war dieser Ort immer beides zugleich – Stadt und Landschaft. Das finde ich interessant, denn ich glaube, dass sich genau hier, an der Peripherie, diese Dichotomie aufzulösen beginnt. Wahrscheinlich war ich genau in diesem Bereich dazwischen, an dem mein Blick ziemlich schnell zwischen den verschiedenen Lebensräumen hin und her schweifen konnte. Wahrscheinlich habe ich hier sehr viel beobachtet.

Frage 2 Burg Galerie:

Was geschieht an den Übergängen von Stadt und Natur? Was interessiert Dich an diesem Moment der Verschränkung?

Louisa Engel:

Dieser Moment der Verschränkung interessiert mich auf zwei Ebenen. Wenn ich auf einer eher topografischen Ebene die Verschränkung von Stadt und Natur betrachte, dann gibt es ganz viele Orte, an denen beides ineinander übergeht. Aus der Luftperspektive sind viele Städte grün durchsetzt. In Parks, kleinen Wäldern, auf Wiesen und Freiflächen kann man sozusagen in der Stadt aus der Stadt hinausgehen. Um die Stadt herum kommt die Peripherie, in der sich beides ganz selbstverständlich verzahnt. Und außerhalb der Stadt stößt unser Blick doch auch immer wieder auf bauliche Eingriffe und kultivierte Gebiete, bei denen sich kaum unterscheiden lässt, ob sie nun natürlich gewachsen oder menschlich angelegt sind. Mich interessiert aber auch noch eine andere Ebene der Verschränkung – ich will sie vertikal nennen. Hier finde ich es spannend, was eigentlich den Städten zugrunde liegt.

Viele Städte haben sich genau dort gegründet, wo es gewisse Ereignisse der Natur gibt – eine Flussenge oder ein Tal zum Beispiel. Das heutige Berlin wurde an einer Engstelle des Berliner Urstromtals gegründet, die sich im Mittelalter verkehrsmäßig gut durchqueren ließ. Das Urstromtal entstand in der letzten Eiszeit und hat eine große Sandfläche geschaffen, die wiederum das geringe Grundwasser ermöglicht hat, mit dem sich Berlin heute selbst versorgen kann. Und diese Strukturen liegen nun unter der Stadt, sind unsichtbar und trotzdem ganz essentiell für das städtische Leben. Oben wird gebaut, es wird abgerissen und manchmal gibt es dann aber doch Orte, die sich die Natur wieder zurück erobert. Dort wird dann auf einmal sichtbar, dass zum Beispiel auf dem Berliner Sand gern Kiefern wachsen.

#StadtNatur #unterderStadt #BerlinerSand #Verschränkung von #Stadt und #Landschaft #Beobachtung #Peripherie #vor_ORT #burg_halle